

Reduktion oder Expansion

Autor(en): **Götsch, U.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rote Revue : sozialistische Monatsschrift**

Band (Jahr): **32 (1953)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-336729>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Reduktion oder Expansion

Die vorliegenden Gedanken, mit denen ich versuchen will, der Programmdiskussion eine mehr positive, aktivistische Richtung zu geben, stellen noch keine in sich geschlossene Arbeit dar. Mehr skizzenhaft soll versucht werden, Beobachtungen und Erfahrungen auszuwerten, wie sie aus meiner politischen und gewerkschaftlichen Tätigkeit in der Schweiz und Österreich hervorgegangen sind. Auch meine Eindrücke positiver und negativer Natur, die ich in Jugoslawien sammelte, sind teilweise zum Ausdruck gebracht. Die nachfolgenden Auffassungen über Zielsetzung und Arbeit der sozialistischen Bewegungen habe ich im Verlaufe der letzten Jahre mit einer Vielzahl von Sozialisten, Nichtsozialisten und politisch nicht interessierten Menschen des In- und Auslandes diskutiert und eine erstaunliche Bereitschaft zur Mitarbeit vorgefunden. Trotzdem, ich möchte es wiederholen, handelt es sich um nicht vollends ausgereifte Gedanken, denen der Wille zugrunde liegt, den Weg zu finden, der aus der Stagnation und Unsicherheit des demokratischen Sozialismus herausführt. Aus Raumgründen sind die Faktoren, die sich aus der internationalen Situation ergeben, die zwar wichtig sind, die wir aber umgekehrt nur wenig beeinflussen können, beiseite gelassen.

Entwicklungstendenzen der modernen kapitalistischen Gesellschaft

So groß die Differenzen zwischen den sozialistischen Parteien des europäischen Festlandes auch sein mögen, eine Erscheinung scheint wirklich international zu sein. Man kann sie am besten mit einem «Unbehagen» oder fast mit einem «schlechten Gewissen, aber nicht wissen warum» bezeichnen. Dieses «sozialistische Unbehagen» scheint mir vor allem aus der Verantwortung, die man als Sozialist gegenüber der Weltentwicklung empfindet, aber infolge mangelnder Kraft nicht in Taten umsetzen kann, zu entspringen, dann aber auch daraus, daß viele Erscheinungen und Tendenzen nicht mehr in unser historisches Konzept hineinpassen. Es ist besonders der erstarrte, zur Ideologie gewordene Marxismus, unter dem als «geistigem Überbau» die Realitäten davongelaufen sind. Und je mehr das der Fall ist, um so mehr versuchen viele unserer besten Genossen, sich an dieser Scheinwelt festzuklammern und die Augen vor der Wirklichkeit zu verschließen. So soll denn in groben Zügen versucht werden, einige der wichtigsten überholten Denkschablonen umzubringen.

Karl Marx leitete das unaufhaltsame Kommen einer sozialistischen Gesellschaftsordnung aus den inneren Widersprüchen des Kapitalismus ab. Auf der einen Seite kristallisierten sich die Massen, die gesellschaftlich produzier-

ten, und auf der andern eine immer kleinere Minderheit, die über das Produkt der gesellschaftlichen Produktion individuell verfügen könne. Der Gegensatz zwischen diesen beiden Klassen, dem Proletariat und den Kapitalisten, schaffe die Kräfte zur Überwindung der alten Gesellschaftsordnung. Der Konzentrationsprozeß des Kapitals und die sich ständig steigernde Ausbeutung der Arbeiterklasse führe zu einem sich dauernd verschärfenden Klassenkampf.

Das alles tönt unsern Parteimitgliedern sehr vertraut und würde sehr wahrscheinlich auch heute noch ohne große Gegenrede als richtig entgegengenommen, was aber nicht heißt, daß deren praktische politische Arbeit dazu in Verbindung steht.

Wie verhält es sich nun aber in Wirklichkeit, wenn man sich an die beweisbaren Entwicklungstendenzen in den modernen Industriestaaten hält?

a) Die Zahl der eigentlichen Industriearbeiter ist trotz dem weiterlaufenden Konzentrationsprozeß prozentual eher im Rückgang begriffen. Dazu kommt, daß ein immer größerer Teil dieser Arbeiter aus qualifizierten, nicht leicht ersetzbaren Berufsarbeitern besteht. Im Gegensatz dazu steigt der prozentuale Anteil der verschiedenen Kategorien von Angestellten ständig. Die politische Bedeutung dieser Entwicklung in der Wirtschaft wird noch erhöht durch die ebenfalls dauernde Ausdehnung des staatlichen Verwaltungsapparates. In diesem Zusammenhange muß gar nicht weiter ausgeführt werden, was einer Partei bevorstünde, die sich ausschließlich auf die Interessenvertretung der Arbeiterschaft konzentrierte.

b) Als Wirkung des Kampfes der Arbeiterorganisationen, der Steigerung der Produktivität und nicht zuletzt deshalb, weil die Industrie immer spezialisiertere und qualifiziertere Arbeiter braucht, deren Vorhandensein oft wichtiger ist als das der Produktionsmittel (eine Erkenntnis, die man zum Beispiel in Jugoslawien teuer genug bezahlen mußte), hat sich, als Tendenz, der Lebensstandard der Arbeiterklasse dauernd erhöht.

c) Durch ihre politischen Parteien und durch die Gewerkschaftsbewegung haben sich die Arbeiter im Betriebe und im Staate immer mehr Recht erkämpft. In mehreren Staaten sitzen Arbeiter als gleichberechtigte Partner am gleichen Tisch wie die Unternehmer, ja haben sogar Sitz und Stimme in den Verwaltungsräten.

Mit andern Worten: Mit der Entwicklung der kapitalistischen Gesellschaft ist die Verfügungsgewalt der Besitzer der Produktionsmittel über diese wie über den Staat nicht größer, sondern kleiner geworden, während der Einfluß größerer Gemeinschaften (Wähler, Gewerkschaft, Belegschaft) dauernd größer wurde. Die Klassengegensätze sind nicht größer, sondern kleiner geworden.

d) Die Mittelschichten, die zwischen den beiden relevanten Klassen standen, sind nicht zerrieben worden. An die Stelle des teilweise vernichteten Handwerks sind neue selbständige Existenzen getreten. Dazu kommt, daß sich die

Struktur der Landwirtschaft verhältnismäßig nur wenig verändert hat und daß durch die Aktiengesellschaft sich der Personenkreis, der an der kapitalistischen Wirtschaft materiell interessiert ist, eher vergrößerte.

e) Der Staat, von Marx und Engels als das Unterdrückungsinstrument in den Händen der herrschenden Klasse bezeichnet, hat, man kann sagen mit dem ersten Gesetz, das die Verfügungsgewalt der herrschenden Klasse über die Produktionsmittel einschränkte, seine Funktion zu ändern begonnen. Der demokratische Staat ist zu einem der bedeutendsten Träger der Transformation oder aber der sozialen Ausgestaltung des Kapitalismus geworden.

f) Faschismus und Bolschewismus haben gezeigt, daß es auch andere Alternativen zum Kapitalismus gibt als Sozialismus. Das heißt, daß es entscheidend auf die Menschen ankommt, die die Träger der neuen Gesellschaft sind, es heißt aber noch mehr, daß es nicht genügt, gegen den Kapitalismus zu kämpfen, um dann sozusagen automatisch zum Sozialismus zu kommen.

Das sind meiner Meinung nach ein paar Grundtatsachen, die für den Sozialismus heute wichtiger sind als das Kommunistische Manifest. Es sind keine Neuentdeckungen, aber es sind Tatsachen, die vielfach «verdrängt» werden, weil sie in ein bestehendes Gedankensystem nicht hineinpassen. Wollen wir unsere Kräfte rationell und am richtigen Ort einsetzen, dann müssen wir von dieser Wirklichkeit ausgehen.

Ist der Sozialismus noch notwendig?

Wenn der Kapitalismus in den westlichen Demokratien diese Tendenzen in sich trägt, die selbstverständlich von Rückschlägen unterbrochen sind, muß man sich ernsthaft die Frage stellen: Genügt es nicht, diese positiven Tendenzen zu stärken und zu versuchen, die negativen zu schwächen? Solche Gedanken sind heute gar nicht so abwegig, gibt es doch in der Schweiz einflußreiche Gewerkschaftsführer, die solche Meinungen mehr oder weniger offen zum Ausdruck bringen.

Damit stellt sich die Aufgabe, zu untersuchen, ob es Probleme von entscheidender Bedeutung gibt, die der Kapitalismus nicht lösen kann, auch nicht der Kapitalismus mit Sozialgesetzgebung, Sozialversicherung und einem gewissen lenkenden Einfluß des Staates auf den Wirtschaftsablauf.

Ich sehe zwei entscheidende wirtschaftliche Probleme, die von der Privatwirtschaft nicht gelöst werden können und deren Lösung darüber entscheidet, ob die nächste Stufe der Menschheit durch einen freien Menschen oder durch das Konzentrationslager charakterisiert ist.

1. Das Aufrechterhalten der Vollbeschäftigung und eines funktionierenden Wirtschaftsapparates im Zustande eines Gleichgewichtes zwischen Produktion und Absatz, das heißt nachdem alle Möglichkeiten einer weiteren Expansion erschöpft sind.

2. Die wirtschaftliche Erschließung der unterentwickelten Gebiete als Voraussetzung der Lösung der sozialen Probleme der dort lebenden Menschen auf eine rationelle und für diese Völker akzeptierbare Art und Weise.

Angenommen, der Kapitalismus könnte diese zwei Komplexe befriedigend lösen, dann bleiben gerade für den Sozialisten zwei Kernfragen nur teilweise ökonomischer Natur, deren Lösung aber das Prinzip der «freien Wirtschaft» sprengen müßte, und zwar:

1. Die Ausdehnung der Bürgerrechte auf die Wirtschaft (Betriebsdemokratie, Produktionslenkung nach Bedürfnissen, Erfüllung des Prinzips, daß die Wirtschaft für den Menschen sei und nicht umgekehrt).

2. Bewußte Gestaltung des gesellschaftlichen Lebens, um die verhängnisvolle Distanz zwischen technischer und kultureller Entwicklung zu verringern.

Diese zwei letzteren Forderungen haben ihren Ursprung weniger Klasseninteressen zu verdanken, als der Gerechtigkeitsliebe und dem Gewissen; ich glaube aber, daß die tiefsten Wurzeln des Sozialismus mehr mit diesen verbunden sind und daß im Ringen um diese Fragen größere Kräfte frei würden, als für irgendwelche direkte materielle Forderungen. Dabei steht allerdings fest, daß ohne die Lösung der materiellen Probleme eine Lösung der übrigen nicht denkbar ist.

Um nun aber zur für die praktische politische Tätigkeit entscheidenden Frage des Weges zu kommen, brauchen wir nicht nur ein Bild der Voraussetzungen, sondern auch eine Vorstellung von unserem Ziel. Ganz undogmatisch möchte ich das folgendermaßen umschreiben:

Eine Menschengemeinschaft, die endgültig die Kräfte der Natur und der Technik in ihren Dienst genommen hat. In der der einzelne Mensch in Staat und Wirtschaft ein Maximum an Demokratie und Freiheit genießen kann. In der bei einem notwendigen Minimum an staatlicher Planung und Lenkung und einem möglichen Maximum an Selbstverwaltung (Betrieb, soziale Einrichtungen, Gemeinden usw.) allen Menschen die Möglichkeit gegeben ist, ihre Fähigkeiten und Neigungen zu entfalten und sie vor Not und Armut geschützt sind. In der durch Erfahrung und Erziehung ein wohlabgewogenes Maß zwischen der Verantwortlichkeit gegenüber sich selbst und gegenüber dem Mitmenschen Allgemeingut geworden ist.

Dieses Ziel kann von verschiedenen Seiten angestrebt werden; darüber soll in einem späteren Abschnitt die Rede sein.

Theorie und Praxis

Genosse E. J. Walter hat auf die verhängnisvolle Diskrepanz zwischen Theorie (Ideologie) und Praxis hingewiesen, und das mit voller Berechtigung. Seine Diskussionseröffnung ist darum so wertvoll, weil er im Grunde genommen nur verlangt, daß wir ehrlich seien, daß wir mit dem Munde auch sagen,

was wir mit den Händen tun. Nur sehe ich die Problemstellung mit umgekehrtem Vorzeichen: er will die Theorie der Praxis anpassen, während mir scheint, daß wir unsere Praxis mit den Notwendigkeiten und Möglichkeiten einer Entwicklung zu unserer neuen Gesellschaft in Übereinstimmung bringen müssen.

Ich bin gar nicht der Meinung, daß wir den Sozialismus ins Jenseits verschieben sollen oder gar müssen.

In einem neuen Programm, das ich allerdings erst als Resultat sehr umfangreicher Vorarbeiten sehen kann, soll in klaren Worten, die auch für die Menschen verständlich sind, die nicht in marxistischen Windeln geboren wurden, gesagt werden, welches unsere Vorstellungen der sozialistischen Gesellschaft sind, und zwar so realistisch und exakt, daß es ein Regierungsprogramm sein könnte. Daneben müßte auch gesagt werden, welchen Weg wir zu diesem Ziel eingeschlagen haben. Auf alles andere kann man verzichten. Was mehr zu sagen ist, gehört in unsere Zeitschriften und Broschüren.

Aber völlig verfehlt wäre es, wenn wir nun unsere theoretischen Arbeiten und unsere Diskussion völlig auf die Programmfrage konzentrieren würden.

Denn was uns vor allem not tut und was vor allem zu reden gibt, das ist eine Theorie der Praxis! Eine Theorie, die die einzelnen Tätigkeitsgebiete unserer Partei, die die kleinen und großen Reformarbeiten, ja die Tätigkeiten der einzelnen Vertrauensleute in einen Zusammenhang und in eine bestimmte Richtung brächte. Eine Theorie, die unsere bisherigen Erfahrungen in der praktischen Arbeit systematisch verarbeitete und schließlich unsern Mitarbeitern klare Vorstellungen und eine Perspektive gäbe. Hier liegt ein weites, braches Feld von der Arbeit der kleinen Gruppe bis zur sozialistischen Kommunal- und Staatspolitik.

Was wir in einer bestimmten Situation für verwirklichbar halten, sollte in einem Aktionsprogramm festgelegt werden. Ich denke da nicht an einen Wahlschlager, sondern an ein Programm, das wir mit allen mobilisierbaren Mitteln zu verwirklichen trachten. Dabei ist es besser, ein Minimum festzulegen, als durch unrealistische Hoffnungen die Grundlage für eine Selbstenttäuschung zu fabrizieren. Es muß mit der Zeit angestrebt werden, daß unsere Anhänger wie unsere Gegner sich daran gewöhnen, daß wir das, was wir sagen, und das, was wir uns vorgenommen haben, auch wirklich ernsthaft versuchen. Ein Wort von Sozialisten muß Gewicht bekommen.

Ein besonderes Gebiet, das sorgfältiger Untersuchungen und Überlegungen bedarf, ist das der Erfassung neuer Schichten, besonders der Angestellten und der technischen Intelligenz.

Eine Aufgabe, die besonders in der Schweiz mit vielen Sachabstimmungen für uns von Bedeutung ist, wird die Kunst sein, unsere großen ethischen Grundsätze mit der nüchternen Kleinarbeit in den Organisationen, in der Gemeinde, im Kanton und Bund in Verbindung zu bringen. Da kann sich unter

Umständen die sonst die Arbeit eher erschwerende föderalistische Struktur unseres Landes zum Vorteil auswirken, indem wir im Kanton und in den Gemeinden uns konstruktiv an der Verwaltungsarbeit beteiligen und damit praktisch zeigen, was wir leisten können und wollen. Im schweizerischen Rahmen könnten wir dann klarer und leichter verständlich unsere grundsätzliche Opposition zum Ausdruck bringen, ohne daß der einfache Bürger unser Tun als unverantwortlich empfinden müßte.

Ich habe einer Erweiterung der Diskussion und der theoretischen Arbeit das Wort geredet; ich möchte aber noch weitergehen: das Untersuchen, Sammeln und Systematisieren muß, getragen von einzelnen Genossinnen und Genossen und von geeigneten Körperschaften, in unserer Bewegung zu einer dauernden Tätigkeit werden. Das ist die Konsequenz, wenn wir uns vom Glauben, daß der Sozialismus irgendwie dann schon komme, befreit haben. Gerade die Ernüchterung, die die ersten sozialistischen Experimente in England und auch in Schweden gebracht haben, muß zum Nachdenken zwingen. Es hat sich gezeigt, daß auch eine verstaatlichte Industrie und Planwirtschaft den Menschen wenig gebracht haben, daß ein quantitatives Anhäufen und Verbessern von Steuerprogressionen, Sozialleistungen, Schutzgesetzen und Vorschriften allein nicht in eine neue Qualität umschlägt, sondern eher in einen Zustand reglementierter Satttheit führt.

Gerade weil vor allem in England ein ernsthaftes Beginnen war, wird es immer weniger entscheidend sein, was wir gegen den Kapitalismus zu sagen, als war wir für unsere Ziele anzuführen haben. Es ist vor allem die europäische Jugend, die nach einem hohen Ziel sucht, das ihr den Weg zu einem sinnvollen Morgen und heraus aus dem europäischen Zerfallspessimismus bringen kann. Aber sie ist kritisch, überkritisch; sie verlangt keine Phrasen, sondern Klarheit. Wir müssen uns entscheiden, ob wir nun darüber trauern sollen, daß Karl Marx' drei Bände «Das Kapital» und nicht drei oder noch besser dreißig Bände «Der Sozialismus» geschrieben hat oder ob wir, wenn wir auch keine Genies sind, mit unsern Kräften, die koordiniert einiges leisten können, einen Teil der notwendigen theoretischen Arbeit und womöglich auch der notwendigen Experimente auf uns nehmen wollen.

Es wird zu überlegen sein, wieweit wir nicht schon gewisse Voraussetzungen schaffen können durch die Schaffung von Spezialorganisationen von Fachleuten und Intellektuellen, ich denke vor allem an einen Verein der sozialdemokratischen Akademiker mit den entsprechenden Untergruppen (Volkswirtschaft, Technik, Psychologie, Pädagogik u. a.), an Arbeitsausschüsse (Propagandafachleute, Organisatoren, Presse u. a.), an Kontaktorganisationen (Verein für sozialdemokratische Kommunalpolitik, Verein sozialdemokratischer Bildungsfunktionäre u. a.); solche Organisationen könnten auch überparteilichen Charakter haben (Gesellschaft für Wirtschaftsdemokratie, Gesellschaft für moderne Sozialpolitik u. a.).

Auf diese Weise würden theoretische Diskussionen ein Forum finden, könnte ein geistiges Leben entstehen und könnten fähige Menschen herauswachsen, die zusammen allein den entscheidenden geistigen Kampf, der in der Demokratie zur Mehrheit führt, zu unsern Gunsten entscheiden werden.

Um nochmals zur Frage Theorie und Praxis zurückzukommen, ein Beispiel zur Illustration, um kraß zu zeigen, wie sehr wir uns in diesen schizophrenen Zustand eingelebt haben. In unsern Programmen fordern wir mit Nachdruck Wirtschaftsdemokratie. Es möge jeder für sich die Frage beantworten: Wer verhindert in unsern Genossenschaftsdruckereien oder zum Beispiel im Lebensmittelverein Zürich ein wohlausgebautes Betriebsrätesystem mit Mitbestimmungsrecht, ja vielleicht sogar mit Gewinnbeteiligung, das als leuchtendes Beispiel für uns werben könnte?

Nach der großen Wäsche

Ist als Resultat ernsthaften Suchens und Diskutierens Klarheit über näher- und weiterliegende Aufgaben der sozialistischen Bewegung der Schweiz erzielt worden, stellt sich vordringend die Frage des Aus- und Umbaues unserer Parteiorganisation und auch die Überprüfung von Strategie und Taktik. Haben wir den eigenen Nebel zerteilt, so kommt nun die viel schwierigere Aufgabe, zu versuchen, auch die Nebel in den Köpfen jener, die uns gleichgültig, verständnislos oder gar feindlich gegenüberstehen, zu zerteilen. Wir müssen versuchen, überlebte Denkschablonen («Der Arbeiter ist ein fuselsaufendes, nach fremdem Eigentum gieriges Ungeheuer», «Der Kapitalist ist ein mit Zylinder und dickem Bauch bewaffneter, menschlich schlechter Menschenaussauger»), die oft im Unterbewußtsein auf beiden Seiten noch vegetieren, durch Wort und Tat aufzulösen.

Wir müssen Klarheit darüber verbreiten, wer wir sind und was wir wollen. Wir müssen das zum Teil mit neuen Methoden, neuen Mitteln und vor allem mehr Mitteln tun. Die Ausstrahlung von unserer Seite muß so stark sein, daß wir aus der Periode der Verteidigung heraustreten können. Die Zeit, wo wir vor allem beweisen müssen, daß wir keine Kommunisten und keine Wegbereiter des Kommunismus sind, muß so bald als möglich der Vergangenheit angehören. Um verstopfte Kommunikationskanäle zu regenerieren, müssen wir die Erkenntnisse der modernen Psychologie zu Hilfe nehmen. Sie gibt uns nicht nur die Mittel, um festzustellen, und zwar mit einem sehr hohen Wahrheitsgrad, wie das Volk über unsere Ziele und unsere Taten denkt, sondern auch um die Wirkung unserer Aktionen und unserer Propaganda zu überprüfen.

Vielleicht wagt es jemand, für typische Städte, Kleinstädte und Dörfer eigene Testkorps auszubilden?

Es ist nicht nur ungenügend, sondern auch unökonomisch, unsere Mittel, die für Propaganda zur Verfügung stehen, beinahe völlig in der künstlichen

Atmosphäre vor den Wahlen zu investieren. Ich freue mich jetzt schon auf den Tag, an dem ein geschmackvolles Plakat der Sozialdemokraten zu einem Zeitpunkt angeschlagen wird, in der der Bürger nicht gerade vor lauter politischen Plakaten sich auf der Flucht befindet.

Es ist eine Besonderheit des Schweizers, daß er nur sehr schwer auf «papierem Wege» von etwas Neuem zu überzeugen ist. Das vertraute Wort eines anerkannten Arbeitskameraden oder eines wackern Nachbarn wird ihm näherkommen. Dieser Kontakt muß von uns durch einen bis ins Feinste verästelten Vertrauensmännerapparat geschaffen werden. Diese vielleicht ein Jahrzehnt oder mehr in Anspruch nehmende Arbeit ist für jeden Parteiorganisator die vornehmste Aufgabe. Unter Vertrauensmann verstehe ich nicht nur einen Markenverkäufer und Zettelverteiler, sondern einen geschulten und der sozialistischen Idee ergebenen Menschen, der in einem Kreis von 10 bis 30 Familien unsere Partei vertritt, der über alle aktuellen Fragen informiert ist und auch mit Rat und Tat helfen kann. Er muß das Vertrauen seiner Umgebung erringen. Zu ihm muß man gehen können, wenn man eine Auskunft über Miet-, Sozialversicherungs- und Gemeindefragen oder Steuerformulare braucht. Diesem Ideal ist bis jetzt die Sozialistische Partei Österreichs am nächsten gekommen; die Resultate sprechen für sich.

Die Aufgabe des sozialdemokratischen Vertrauensmannes muß eine Mission werden, sie muß aber auch in Wort und Tat anerkannt werden. Man könnte darüber Bücher schreiben, aber im wesentlichen ist es eine Aufgabe, die man nicht beschließen und durch Resolutionen beschleunigen kann, sondern die man tun muß.

Die Produkte unserer theoretischen Arbeit werden sich in Bücher und Broschüren verwandeln. Das «neue Wort» wird durch unsere Presse an die Öffentlichkeit gelangen. Das wird aber nicht so leicht geschehen, gehört doch das Presse- und Verlagswesen der Partei zu unsern «unterentwickelten Gebieten», die technischer und finanzieller Hilfe bedürfen. Hier muß ein Weg gefunden werden, um die vorhandenen Mittel besser zu koordinieren, ohne einer weiteren Uniformierung Vorschub zu leisten. Es sollte doch möglich sein, im In- und Auslande einen tüchtigen Stab von anständig bezahlten Journalisten zu beschäftigen und allmählich das Niveau unserer Presseerzeugnisse zu heben.

Auf genossenschaftlicher Grundlage ließe sich vielleicht nicht nur die Finanzierung, sondern auch die Verbreitung der Produkte einer eigenen sozialistischen Verlagstätigkeit, die heute vor allem gegen den Sekretariatsstaub kämpft, eher bewerkstelligen.

Die Frage der Schulungstätigkeit wurde schon angetönt, sie hängt eng zusammen mit dem Vertrauensmännerproblem.

Die Schweizerische Arbeiterbildungszentrale, die auf ihrem Gebiete gute Arbeit leistet, kann die Bedürfnisse der bewußten politischen Schulung nicht

befriedigen. Sie ist die Bildungsinstitution der Gewerkschaften und soll es auch bleiben. Ich persönlich halte es für viel besser, wenn hier eine klare Grenzlinie besteht. Dieses Überschneiden zwischen Partei und Gewerkschaft nützt weder der einen noch der andern.

Unsere Vertreter in den Behörden, aber auch die Parteimitglieder in den Gewerkschaften, Genossenschaften und andern Organisationen, sollen eine gewisse Richtung der Arbeit nicht von Direktiven ableiten müssen und sollen nicht durch sektiererische Fraktionstätigkeit gebunden sein. Das Gemeinsame soll aus einem soliden Fundament des Wissens herauswachsen, das sie entsprechend den Verhältnissen und ihren persönlichen Meinungen selber anwenden. Verlagstätigkeit, Referentenschulung und -vermittlung, Sonntags- und Wochenendkurse, Abendschulen, Wochenendkurse und Funktionärstreffen sind die Fundamente einer solchen dauernden Schulungstätigkeit. Die Organisierung, Koordinierung und zum Teil Finanzierung sind die Aufgaben einer zu schaffenden sozialistischen Schulungszentrale.

Um all den Parteikassieren, die nun bleich geworden sind, eine Antwort zu geben, will ich es selber sagen, daß die Partei heute diese Probleme, von der finanziellen Seite betrachtet, nicht bewältigen kann. Ich kenne aber die Parteimitgliedschaft gut genug, um zu wissen, daß sie bereit wäre, mehr zu geben, wenn sie einen klaren Weg sähe. Es sollte möglich sein, anfänglich auf der Basis der Freiwilligkeit zu versuchen, den sozial gerechten Beitrag eines Stundenlohnes zu bekommen, von dem die Hälfte an die schweizerische Kasse abgeführt werden müßte, wobei trotzdem die Sektionen und Kantonalparteien sich besser stellen würden.

Abschließend möchte ich sagen, daß es mir völlig klar ist, daß ich scheinbar Unmögliches verlange, ich sehe auch die große Zahl von Jahren, die eine solche Aufgabe erheischte. Aber gerade weil ich nicht eine automatische Entwicklung annehme und dem Willen der einzelnen Menschen die entscheidende Bedeutung zumesse, möchte ich für die zukünftige Arbeit und Politik unserer Partei den Satz, daß Politik die Kunst des Möglichen sei, in dem Sinne abwandeln, daß ich sage, sozialistische Politik sei die Kunst, Unmögliches möglich zu machen.

Wir wollen!

Um, was in dürren Worten vielleicht zu wenig zum Ausdruck kommt, in Bildern zusammenzufassen:

Die Sozialdemokratie soll der Hort der Freiheit, Demokratie und Gerechtigkeit sein. Bei den Sozialdemokraten soll der Schwache Hilfe und der ungerecht Behandelte einen Anwalt finden.

Die Sozialdemokratische Partei soll für immer mehr Menschen die Bewegung werden, die in die Dörfer und Städte Blumen, Parkanlagen, schöne Schulhäuser, gesunde Wohnungen und eine menschliche Verwaltung bringt.

Sie soll eine Bewegung sein, die sich in den Gemeinden, im Bund und in den Kantonen in den Dienst der Menschen und des Menschlichen stellt. Sie soll eine Bewegung sein, die auf internationalem Gebiet versucht, ihre Pflichten sowohl gegenüber der Schweiz wie gegenüber der Menschheit nach bestem Wissen und Gewissen zu erfüllen.

Sie soll die Bewegung sein, die der Jugend neue Tore zur Entwicklung und Bewegung öffnet und dem Alter ein Leben in Würde und Sicherheit schafft.

Sie soll eine Gemeinschaft von Freunden sein, verbunden durch Kameradschaft und Zukunftsglauben.

Der sozialdemokratische Vertrauensmann soll ein toleranter, selbstbewußter Sozialist sein, ein lebendes Plakat für unsere Ideen und gegen antisozialistische Vorurteile.

RICHARD KLEINEIBST

Totgesagt — aber lebendig

Zu den Kontroversen über den Marxismus

I.

Unter dem Titel «Bilderstürmer in Moskau» wird in der englischen Wirtschaftswochenschrift «The Economist» das erstaunliche Phänomen erörtert, daß der bis zur größten byzantinischen Verrücktheit gesteigerte *Stalinkult* und die ganze, in langen Jahren aufgebaute Stalinlegende sozusagen über Nacht, faktisch: in ein paar Wochen nach dem Tode des allgewaltigen, zum Halbgott erhobenen Diktators, zertrümmert wurde. Die Leichtigkeit, mit welcher der «Mythos in die Luft gesprengt wurde», ist um so erstaunlicher, bemerkt der «Economist», «als Stalin, im Gegensatz zu Hitler, kein besiegt Land in Trümmern hinterließ». Die zahlreichen Einzelheiten, welche die Zeitschrift aufzählt, um die Tatsache der Zerschlagung eines mit so vieler Mühe errichteten Götzenbildes dokumentarisch zu belegen, können wir übergehen. Wohl aber verdient die *Schlußfolgerung*, die der «Economist» aus der überraschenden Wandlung zieht, Beachtung. Die betreffenden Sätze lauten:

«Wieso ist es dazu gekommen, daß ein im Laufe von mehr als einem Vierteljahrhundert so geduldig und verschwenderisch errichteter Bau so rasend schnell und mit solcher Leichtigkeit zusammenkrachen konnte? Die Antwort ist wahrscheinlich in einem — sinngemäß abgewandelten — Wort von Marx enthalten: *Der Stalinismus trug den Keim seiner eigenen Zerstörung in sich*. Er änderte das Gesicht Rußlands, er lehrte den